



„Zuletzt hatte ich als Pflegemutter ein Drogenbaby“

Die zwei leiblichen Töchter von Karin Fischer haben oft Besuch. Die 43-jährige verdient ihr Geld nämlich nicht nur im Friseur-Salon ihrer Eltern, sondern auch als Krisen-Pflegemutter für Kinder in Notsituationen. Drei bis vier Kinder gehen jährlich durch ihre liebevollen Hände: „Zuletzt hatte ich einen drogenkranken Säugling, dessen Mutter trotz Schwangerschaft ihrer Sucht nachging“, erzählt sie. In solchen Fällen alzu persönliche Bindungen zu den Kindern aufzubauen, wäre fatal. „Ich versuche einfach, diesen armen We-

sen eine möglichst schöne Zeit zu bieten und freue mich, wenn es ihnen nach den wenigen Wochen dauernden Aufenthalen bei mir wieder etwas besser geht.“ Wenn sie ihre Fürsorge wieder verlassen, können die Kinder entweder zu ihren leiblichen Eltern, oder bekommen eine Pflegefamilie.

Fischer, die dafür knapp 400 Euro im Monat erhält, bezeichnet ihre Arbeit als „Traumjob“. Allerdings müsse man dazu schon geboren sein, denn: „Empfehlen würde ich diesen Beruf niemandem.“ *awe*

(Mantelbild: Sibyll)



„Adoptivkind auf eigene Faust aus Ausland fast unmöglich“

Ursula Hiebeler aus Tribswilen (Niederschwyz) wollte schon immer mehrere Kinder. Nach der Geburt von Sohn Felix (5) war dies aus gesundheitlichen Gründen jedoch nicht mehr möglich. Und da bei Adaptionen inländischer Kinder kinderlose Familien bevorzugt behandelt werden, entschloss sich die 39-jährige mit ihrem Mann, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren. Die Frage war nur wie.

„So etwas auf eigene Faust zu bewältigen, ist unmöglich“, erzählt sie. Deshalb wanderte sie sich an den Verein Eltern für Kinder (ewerk.ch), der sie für eine Pauschale von 4000 Euro juristisch und psychologisch betreute. Denn: Eine Auslands-Adoption ist eine emotionale Achterbahnfahrt.

So änderte etwa Russland nach zwei Jahr-

ren komplizierter Behördenwege unerwartet die Gesetze. Die Chance auf ein Adoptivkind fiel mit einem Schlag auf Null.

Hiebeler blieb hartnäckig, versuchte es – erfolgreich – in Kanada. Die nächste Enttäuschung folgte: „Als wir die damals zweijährige Dally im Heim besuchten, verhielt sie sich so seltsam, dass wir glaubten, das Mädchen ist autistisch“, erinnert sie sich. Sohn Felix war das egal und entschied: „Das ist jetzt meine Schwester und wir nehmen sie einfach mit.“

Die Entscheidung hat die Familie nie bereut. Dally ist kerngesund, war anfangs zwar verschlossen, entwickelt sich seither aber im Elternpaar. Die neuen Geschwister verstanden sich von Anfang an prächtig. „Felix wollte sie sogar schon heiraten“, lacht Hiebeler. Dally lehnte dankend ab. *awe*